

Die Vereinszeitschrift der Pilzfreunde Südhessen Sulzbach e.V. erscheint 2 mal jährlich und ist für Mitglieder kostenlos. Nichtmitglieder können sie für 7,50 € pro Jahr beziehen.

Bestellungen nehmen entgegen:	Helmut Sandau Stettiner Straße 66 61449 Steinbach/Ts. Tel. 06171 74612 E-Mail: hsandausen@t-online.de	Stephan Thasler Gartenstraße 8 63225 Langen Tel. 06103 24302 E-Mail: s.thasler@fraport.de
Redaktion:	Dieter Gewalt, Rodgaustraße 26 Tel. 06074 24771	63128 Dietzenbach E-Mail: dgewalt@web.de

Inhalt		Seite
D. Gewalt et al:	Fundkorb	2
Thomas Lehr:	Pilzfunde vom Flörsheimer Kalksteinbruch II.: Geoglossum cookeianum	10
Dietmar Gross:	Noch ein Doppelgänger zum Maipilz	16
Aus ZM:	Hautreaktion nach Shiitake-Pilzen	17
Hermine Lotz:	„Da liegt ein Baum und blüht“	18
Dieter Gewalt:	Ein fast perfekter Tarnkappenpilz	19
Hermine Lotz:	Cortinarius orellanus – der Orangefuchsig Hautkopf	21
Thomas Lehr:	Laternen im Sumpf	23
Dieter Gewalt:	Wie ein dichotomer Schlüssel funktioniert	25
	Darf 's sonst noch was sein ?	26
	Glossar	27

Gesponsert von



**EIGENTUM DES
VEREINS DER PILZFREUNDE
SÜDHESSEN SULZBACH e.V.**

Verein der Pilzfreunde Südhessen Sulzbach e. V.



<http://pilzfreunde.blogg.de>

Vereinsnachrichten und Informationen über Pilzvorkommen im Rhein-Main-Gebiet

Jahrgang 2005 / Heft 2

Nummer 44



Sumpfhaubenpilz (*Mitrula paludosa*) auf der Billtalhöhe bei Königstein. (Foto: Thomas Lehr) - Mehr über „Laternen im Sumpf“ erfahren Sie auf Seite 23

FUNKORB

verwaltet von Dieter Gewalt

Seit 4 Jahren gibt es nun den Fundkorb. 12 Autoren haben mitgewirkt und ihn mit ihren Beiträgen, in denen über mehr als 100 bemerkenswerte Pilzfunde berichtet wurde, am Leben erhalten. Ich bin sicher: er wird uns noch viele Jahre begleiten.

Bislang waren es fast nur aktuelle Vorkommen, die darin behandelt wurden. Nicht dass der Rubrik der Stoff ausgehen könnte - da sehe ich keine Gefahr: aber warum sollten nicht auch weiter zurückliegende Funde Berücksichtigung finden? Da gibt es sicher Interessantes nachzutragen und es wäre schade, wenn durch eine Beschränkung auf Aktuelles frühere Highlights in der Altablage vermodern würden. Ich möchte heute mit einem Fund aus den 80er Jahren ein Beispiel geben. Es handelt sich um den *Großen Rauspor-Tintling* (siehe Nr. 101), der genau so aussieht wie der Faltenintling, aber laut Verbreitungsatlas eine Rarität zu sein scheint. Damit erscheint auch zum ersten Mal ein Vertreter dieser artenreichen Gattung im Fundkorb. Andernorts wären Tintlinge vielleicht nicht so unterrepräsentiert gewesen. Im Raum Ulm hätte allein Manfred Enderle dafür gesorgt, dass ein Fundkorb von seltenen und gelegentlich auch neuen Coprinus-Arten nur so überquellen würde. Mit Ausnahme des bei Speisepilzsammlern geschätzten Schopftintlings scheinen Tintlinge bei uns eine ungeliebte Gattung zu sein. An die 100 mitteleuropäische Arten sind beschrieben worden, aber im RM-Gebiet scheint sich kaum jemand mit ihnen befassen zu wollen. Dennoch tauchen 25 Arten in unseren Fundlisten auf. Bei Manfred Enderle in Ulm und um Ulm herum sind es 48.

Anmerkungen zu den FUNKORB-Beiträgen: RL = Rote Liste Deutschland: 1 vom Aussterben bedroht 2 stark gefährdet 3 gefährdet R Rarität, latent gefährdet V = Fundpunkte in Hessen lt. Verbreitungsatlas (Krieglsteiner 1991/93) RM = Rhein-Main-Gebiet UG = Untersuchungsgebiet VN = Vereinsnachrichten der Pilzfreunde Südhessen Sulzbach e.V. FK = Fruchtkörper MTB = Messtischblatt (Topografische Karte 1 : 25000) - Wenn nicht anders angegeben: leg./det. = Autor der Fundmeldung.

Erklärung von Fachausdrücken im **Glossar** am Ende des Heftes.

15. *Cyathus stercoreus* Schweinitz - *Dung-Teuerling* - (siehe VN 1.2002)

+++ 17.09.2005 MTB 5816.4.3: mehrere hundert FK auf einer mit Mist untermischten Rindenmulchfläche an der Lorsbacher Kläranlage, teilw. zusammen mit *Cyathus striatus*, *Cyathus olla* und *Crucibulum laeve*. Das korrekte Autorenzitat der lautet (Schweinitz) *De Toni* (Thomas Lehr)

44. *Leucoagaricus bresadolae* (Schulzer) Bon - *Büscheliger Egerlingsschirmling* - (siehe VN 1.2003)

++ 27.08.2005 MTB 5816.4.3: ca. 20 FK in mehreren Gruppen auf einer mit Mist untermischten Rindenmulchfläche an der Lorsbacher Kläranlage. Der aktuelle wissenschaftliche Namen des Pilzes muß *L. americanus* heißen; *L. bresadolae* ist ein jüngeres Synonym. (Th. Lehr)

95. *Lentinus strigosus* (Schw.) Fr. (=Panus lecomtei, P. rudis) - *Borstiger Knäueling* - RL=3 V=8 (RM=6) - 18.07.2004 MTB 6017.3.1 UG. Luxhohl bei Langen, an Buchen-Ast - Weitere Funde: MTB 5918.2.3 Kiefernheg 5919.4.1 Horneich 6017.2.2 Wolfsgarten 6018.1.2 Koppsschneise 6018.1.3 Bayerseich 6018.3.1 Hanauer Steinschneise - Exs. und Dia D. Gewalt



Borstiger Knäueling (*Lentinus strigosus*) an Buchenholz Foto: Harry Regin - www.pilzfoto.de

Eigentlich könnte Entwarnung gegeben werden: für die Rote-Liste-Art besteht kaum noch eine Bestandsgefährdung. „Schuld“ an dieser für den Pilz erfreulichen Entwicklung ist die Klima-Erwärmung, die andererseits längst zur Bedrohung für unser ökologisches Gleichgewicht geworden ist. Das RM-Gebiet scheint zu den Verbreitungsschwerpunkten des Pilzes zu gehören, was angesichts der wärmebegünstigten Lage nicht verwunderlich ist. Ein Allerweltspilz ist der *Borstige Knäueling* jedoch auch hier nicht. Wie etwa der häufige Spaltblättling gehört er zu den Erstbesiedlern von totem Laubholz, bevorzugt sonnen-exponierte Standorte und kann längere Trockenperioden schadlos überdauern. Laut Literatur ist die Buche der Haupt-, nach eigener Beobachtung der einzige Wirt. Markante Kennzeichen sind die jung schön violett-fleischrötlich gefärbten, bei Trockenheit und im Alter strohblaus bleichenden Hüte, die filzig-borstige Beschaffenheit von Huthaut und Stiel sowie die ockergelben, weit herablaufenden Lamellen. Da die Art kaum einmal abgebildet ist, soll sie hier mit einem Foto vorgestellt werden. (Dieter Gewalt)

96. *Bulbillomyces farinosus* (Bres.) Jül. - *Körnchen-Rindenpilz* - V=6 (RM=3) 16.05.2004 MTB 5818.1.4 Bad Vilbeler Wald (PSS-Wanderung); 14.04.2005 MTB 5918.4.3 Spielplatz Kirchbornstraße, an der Bieher auf im Wasser liegendem Pappel-Ast; weitere Funde: MTB 5918.2.1 Tempelsee; 5918.4.3 Wollwiesenteich b. Dietzenbach; 5918.1.3 Jakobiweiher

Rindenpilze, auch *Corticaceae* genannt, gehören wohl zum Schwierigsten, was die Mykologie zu bieten hat. Ohne Mikroskop und Spezialliteratur geht da nur wenig. Eine überaus erfreuliche und verblüffend attraktive Ausnahme ist der *Körnchen-Rindenpilz*. In typischer Wuchsform bildet er graue, fettig glänzende Beläge auf der Unterseite von nass liegendem Laubholz, die dicht mit weißlichen, mit der Lupe gut erkennbaren Kügelchen bedeckt sind und den Pilz unverwechselbar machen. Sie haben übrigens auch eine Funktion, enthalten sie doch die sog. Diasporen, die durch Überflutungswasser verbreitet werden. Ein sehr schönes Foto findet sich bei Breitenbach & Kränzlin: Pilze der Schweiz Band 2, Nr. 119. (Dieter Gewalt)

97. *Hemimycena ignobilis* Jossierand ex Bon - *deutscher Name nicht bekannt* - V=0 10.5.2005 MTB 6017.1.2 sandiger Seitenweg in Streuobst-Wiese, westlich Vitrolles-Ring, Höhe Umspahn-Werk zwischen Walldorf und Mörfelden - Foto: H. Lotz

Auf nackter Erde eines sandigen Wegs fanden sich mehr als 25 winzige weiße Pilze, die für ihre geringe Größe erstaunlich robust waren. Die Hütchen waren jung leicht konvex, bei älteren FK etwas schalenförmig, von reinweiß bis ganz leicht ockerlich, Durchmesser 0,5 bis 0,8 cm, dabei ziemlich stabil: ein ganzes Hütchen unter dem Deckglas zu zerdrücken, war nicht möglich. Die Huthaut bestand aus langgestreckten, glattwandigen, ziemlich dickwandigen Hyphen. Die Lamellen waren leicht herablaufend, dicklich und etwas anastomosierend. Die Stiele 0,4 – 0,8 cm/2 mm, rundlich, glatt, aber nicht fadenförmig. Die Sporen waren glatt, hyalin, nicht amyloid, ellipsoid (9 – 11/3 – 5,5 µm). Die Pilze waren sehr hygrophan. *Entoloma percandidum* Noordeloos (Glasiger Zärtling, früher *omphaliformis* Romagnesi) schied wegen der Sporenform aus, *Delicatula* wegen des dicklicheren Habitus der vorliegenden Pilzchen sowie der nicht amyloiden Sporen und der ausgeprägteren Lamellen, der Weg führte mittels des Bresinsky-Schlüssels zur Gattung *Hemimycena*. Im Moser gelangt man über FK-Größe, fehlende Behaarung und Stielform zu *H. ignobilis*. Die Stellung bei *Hemimycena* ist lt. Moser unsicher; der Pilz gehört evt. zu *Gerronema*, was vom Habitus her verständlich wäre. (Hermine Lotz)

98. *Leucoagaricus barsii* (Zell.) Vell. - *Wurzelnder Egerlingsschirmling* - V=0 – 06.10.2003 MTB 5916.2.1 und 5916.2.3, Hofheim-Marxheim, Hochfeld, auf gepflügtem Getreideacker – Exs. und Foto Th. Lehr

Der Wurzelnde Egerlingsschirmling war für mich einer der Funde im trocken-heißen Pilzjahr 2003. Ich erinnere mich noch gut an meinen Spaziergang durch die Felder südlich von Marxheim, als ich plötzlich, einige Meter vom Weg entfernt in einem Acker, gut ein Dutzend Fruchtkörper einer mir völlig unbekanntem Art fand. Ich dachte zunächst an einen Champignon oder Riesenschirmling. Die weißen Lamellen und die Größe verwiesen jedenfalls in die Verwandtschaft von *Macrolepiota*. Zuhause war dann relativ schnell klar, dass es sich bei



meinem Pilz um *Leucoagaricus barsii* handeln muß, der früher den treffenderen wissenschaftlichen Namen *L. macrorhizus* trug. Sehr charakteristisch waren nämlich die bis 12 cm langen und bis zu zwei Dritteln im Lößlehm wurzelnden Stiele, die in Kombination mit nicht sehr großen Sporen die Bestimmung sicherten. Die Art scheint im übrigen nur sporadisch in sehr warmen Jahren in Deutschland vorzukommen, was sich mit meinen eigenen Beobachtungen deckt: Trotz intensiver Nachsuche konnte der Wurzelnde Egerlingsschirmling 2004 nämlich nicht wiedergefunden werden. (Thomas Lehr)

99. *Helvella queletii* Bresadola (= *H. solitaria* Karsten) - *Rippenstielige Lorchel* - V=3 (RM=1) – 21. und 26.05.2005 MTB 5917.3.4 lehmig-kalkiger(?) Wegrand unter Laubbäumen; Aschaffener Straße zwischen Okrifteiler Straße und Gundhof nördlich Walldorf, MTB 5917.3.4 - Exs. u. Foto H. Lotz

Die erste Kollektion bestand aus nur 2 Fruchtkörpern, die durch Schneckenfraß schon so weit beschädigt waren, dass zwar der lange gerippte, sich kaum in den Becherbereich fortsetzende Stiel auffiel, Außen- und Innenseite des Bechers jedoch weder in Form, Farbe oder anderen Charakteristika richtig zu beurteilen waren. Da in unmittelbarer Nähe eine Fundstelle von *H. leucomelaena* bekannt ist, ging die Interpretation zunächst in diese Richtung. Nach Auffinden einer zweiten Kollektion mit 12 Fruchtkörpern auf der anderen Wegseite führte die ma-

kroskopische Bestimmung dann rasch zu *H. queletii*: Die Kopfteile der jungen FK waren seitlich zusammengedrückt („Napoleonshut“), bei den älteren unregelmäßig wellig mit teilweise gekerbtem, zerschlitztem, eingerissenem Rand (Durchmesser bis 6,5 cm). Die Fruchtschicht war durchgängig sehr dunkel braun bis schwarz (lt. Literaturangabe Breitenbach/Kränzlin auch blaßbraun). Die Außenseite war ähnlich gefärbt und fein weißflaumig-filzig, wirkte dadurch heller. Der Flaum besteht aus dem Excipulum austretenden Hyphen, wie im Mikroskop ersichtlich. Der zylindrische, gerippt-gefurchte, ockerbraune, nach unten zu weiß ausblassende, oft recht lange Stiel (1,5 - 5 cm/5 - 15 mm), der sich kaum bis in den Kopfteil fortsetzt, führt dann rasch auf die Spur dieser eher seltenen Lorchel. Sporen, Asci und Paraphysen entsprechen den Angaben in Breitenbach/Kränzlin, sind jedoch als Abgrenzungskriterien zu anderen *Helvella*-Arten nicht wirklich brauchbar. Auch der Standort entspricht der Literatur. (Hermine Lotz)

100. *Helvella lacunosa* Afzelius - Grubenlorchel - V=30 (RM=7) 23.5.2005
MTB 6017.1.2 Straßenrand westlich Fahrrad-Weg Vitrolles-Ring, Höhe Umspann-Werk zwischen Walldorf und Mörfelden, MTB 6017.1.2

Die Grubenlorchel, ein im Herbst nicht seltener und allseits bekannter Pilz, wuchs schon im Mai üppig mit mehr als 10 Exemplaren. (Hermine Lotz)

101. *Coprinus alopecia* Lasch = *C. insignis* Peck - Großer Rauspor-Tintling - V=5 (RM=3) - 10.06.1984 MTB 5917.4.4 am Kriegerdenkmal unter Ahorn + weitere Funde in den MTB 5918.1.3 (Jakobiweiher) sowie 6018.1.2 (St. Albanusberg) - Dia D. Gewalt

Irgendwie kamen mir die Faltentintlinge, die ich am Kriegerdenkmal in Buchschlag gesehen hatte, nicht geheuer vor. Ich kehrte an den Fundort zurück und betrachtete mir die büschelig am Stammgrund eines Ahornbaumes wachsenden Pilze etwas genauer. Grubige Runzeln auf den meist kahlen Hutmitteln wie auch die schwarz punktierten Stiele reiferer FK passten nicht ins Bild. Also war Bestimmungsarbeit angesagt. Mit dem Moser-Schlüssel gelangte ich zügig zur entscheidenden Frage: raue oder glatte Sporen? Da ich kein Mikroskop besaß, bat ich Pilzfreundin Ursula Wagner um Hilfe. Sie fand warzige Sporen und damit hatte der Pilz seinen Namen: *Coprinus alopecia*, der Große Rausportintling, den man mit Fug und Recht als Doppelgänger des Faltentintlings bezeichnen kann. Seine Fruktifikationsperiode dauerte mit nur kurzen Unterbrechungen bis in den Oktober. Die FK erschienen in Büscheln von 3 bis über 30 Exemplaren, umkreisten den Baum wie ein Uhrwerk, mal direkt am Stamm oder in bis zu 40 cm Entfernung.

Die Erkenntnisse vom Kriegerdenkmal veranlassten mich, einen früheren, als Faltentintling notierten Fund zu überprüfen. Nach zwei erfolglosen Fahrten zum Jakobiweiher (Frankfurter Stadtwald) klärten sich auch hier die Fronten. Die schwarz punktierten Stiele sporulierender FK deuteten auf *C. alopecia* hin, ebenfalls an Ahorn. Sicherheitshalber wurden die Sporen untersucht und beseitigten die kaum noch vorhandenen Zweifel. In der Folgezeit kamen noch zwei weitere Kollektionen hinzu, beide an Buche: am Jakobiweiher, ca. 500 m vom zuvor erwähnten Fundort entfernt, sowie am St. Albanusberg bei Langen.

Meine Fundmeldungen wollte German J. Krieglsteiner seinerzeit nicht ungeprüft überneh-

men. Die Skepsis war angesichts meiner damaligen Pilzkenntnisse durchaus angebracht. Er bat mich, Foto und Frischmaterial zur Revision an seinen Freund und Tintlingsspezialisten Manfred Enderle zu schicken. Es zu beschaffen, war kein Problem. Der Ahornbaum am Kriegerdenkmal brachte stets Nachschub hervor, obwohl ihm keine Mykorrhizabindung mit seinem treuen Begleiter nachgesagt werden kann. Nun lassen sich Tintlinge nicht so ohne weiteres auf dem Postweg verschicken, ohne unter genetisch bedingter Selbstauflösung zu leiden. In welchem Zustand sie beim Empfänger ankamen, bedarf wohl keiner näheren Beschreibung. Immerhin enthielt die schwarze Brühe genügend nachprüfbar Sporen, deren Untersuchung meine Bestimmung bestätigte. Allerdings bedarf es nach meiner Erfahrung nicht unbedingt einer Sporenprüfung. Die Art ist auch ohne Mikroskop zu erkennen. Man achte auf den Stiel! Im Gegensatz zum Faltentintling ist er fein flockig (Lupe!), aber mit Beginn der Sporenreife bedarf es nicht einmal mehr optischer Hilfsmittel, um das zu erkennen. Dann ist der weiße Stiel von abgefallenen Sporen schwarz punktiert und das unterscheidet ihn auch vom Braunschuppigen Tintling (*C. romagnesianus*), der wie der Faltentintling einen glatten Stiel und glatte Sporen hat.

1989 musste ich meinen Wohnsitz von Buchschlag nach Dietzenbach verlegen, habe den Fundort am Kriegerdenkmal aber nie ganz aus den Augen verloren. Im Juni 2001 wuchs *C. alopecia* noch immer am gleichen Ahornbaum, obwohl sich sein Umfeld verändert hatte. Statt einer Rasenfläche befand sich hier nun eine Zierstrauchrabatte, doch der gärtnerische Eingriff hat den Pilz nicht vertreiben können und auch am Jakobiweiher hat er mehr als 10 Jahre an seinem Ahornbaum ausgehalten. Wegen seiner habituellen Ähnlichkeit mit dem Faltentintling erübrigt es sich, ihn hier mit Foto vorzustellen. (Dieter Gewalt)

102. *Peziza domiciliana* Cooke - Sandstein-Becherling - V=0 - 23.05.2005 MTB 5817.1.4 Steinbach, Garten an der Feldbergstraße - Exs. H. Sandau

Beim Auffüllen eines Kühlbehälters im Anbau unserer Gartenlaube entdeckte ich auf einem aus Zement und Sand gegossenem Untergrund sowie auf der darauf verlegten Steinplatte 2 innen braune, außen weißgraue Becherlinge. Die schüsselförmigen FK waren 2,5 cm lang und 2 cm breit. Aufgrund des ungewöhnlichen „Substrats“ vermutete ich, Sandstein-Becherlinge gefunden zu haben, denn ich hatte diesen Pilz schon einmal bei Karl Schreiter (Ffm-Goldstein MTB 5917.2.1) in der Waschküche gesehen, bestimmt und fotografiert. Auch diesmal konnte meine Vermutung durch Überprüfung der Mikromerkmale bestätigt werden. Von Wolfgang Hütter und Dieter Gewalt ist mir über weitere Funde berichtet worden: am Naturschutzhaus der Weilbacher Kiesgruben (MTB 5916.2.3 in den Jahren 1993 bis 1995) sowie in einem Kellerraum der Wohnanlage Rodgaustraße 34 am 03.09.2002. (Helmut Sandau)

103. *Marasmiellus candidus* (Bolt. : Fr.) Sing. - Schneeweißer Zwergschwindling - V=0 27.07.2004 MTB 6018.1.4 auf morschem, bemoostem Erlenast - Exs. und Dia D. Gewalt

Hat man sich durch voreilige Festlegung erst einmal auf eine falsche Fährte begeben, kann Pilzbestimmung leicht in einer Sackgasse enden. Wegen des knolligen Basalscheibchens am Stielgrund war ich so auf die Gattung *Mycena* fixiert, dass ich andere Möglichkeiten gar



nicht in Erwägung zog, zumal es (wie bei diesem Fund) Helmlinge mit deutlich reduzierten Lamellen gibt. Auch das Mikroskop war keine Hilfe. Wonach sollte ich suchen? Habituell ähnliche Pilze mit weißem Sporenpulver aus Gattungen wie *Marasmius* oder *Marasmiellus* haben wie *Mycena* Hyphen mit Schnallen, ähnlich große und ähnlich geformte Sporen mit oder ohne Tropfen und können wie *Mycena* Zystiden und Huthauthyphen mit Auswüchsen haben. Die Problemlösung gelang, als mein Auge beim Blättern in Band 3 der „Großpilze Baden-Württembergs“ mal wieder bei einem Foto des *Schneeweißen Zwergschwindlings* hängen blieb. Es erinnerte mich wie jedes Mal zuvor an eine in Thailand an Bananenstauden wachsende Art – aber diesmal beachtete ich auch den Text, in dem ich den entscheidenden Hinweis auf das Basalscheibchen fand, das auf der Abbildung nicht zu sehen ist und auch der in Thailand gefundenen Spezies fehlt. Elliptische Sporen von 11-13 µm und Huthauthyphen ohne knorrige Auswüchse bestätigten die makroskopische Bestimmung. (Dieter Gewalt)

**104. *Dendrothele cf. alliacea* (Quel.) Lemke - *Ahorn-Baumwarzenpilz* - V=1 (RM=1)
28.08.2005 MTB 5915.1.2 Wiesbaden „Unter den Eichen“ - det. u. Exs. G. Sturm**

Dieser Rindenpilz ist bei uns eine große Seltenheit (10 Fundpunkte in Deutschland, in der Schweiz vier; der bislang einzige in Hessen dürfte im NSG Kühkopf liegen). Der Pilz wuchs als rundlicher ca. 1 cm großer weißlicher Fleck auf Eichenrinde. Er könnte makroskopisch mit dem ebenfalls Eiche besiedelnden *Aleurodiscus disciformis* verwechselt werden, der aber immer eine ablösende Hutkante ausbildet und dünnwandige feinwarzige Sporen hat. Diese Art wurde ebenfalls schon im Parkgelände „Unter den Eichen“ gefunden. Unsere aktuelle

Kollektion wies sehr dickwandige (bis 2µm) breit-elliptische Sporen bis zu 20 µm auf und übertrifft damit die Literaturangaben. Neben blasigen Zystiden mit Zipfelmützen kommen sog. moniliforme Zystiden (unregelmäßige Verjüngungen) vor, hingegen sind Dendrohyphidiae (verästelte Endhyphen) sehr selten. Der Pilz ist schwer zu mikroskopieren, da er eine Unmenge von Kristallen enthält und die Hyphen z. T. nur 1 µm breit sind. Ob sich Schnallen an den Hyphen befinden, ist nur schwer feststellbar und man legt sich in der Literatur nicht eindeutig fest. Ich glaube, mehrfach kleine Schnallen gesehen zu haben. Wegen der erwähnten Abweichungen ist dem o. a. Taxon ein *cf.* (= zum Artenkreis gehörig) hinzugefügt worden. (Günter Sturm)

**105. *Ganoderma resinaceum* Boud. in Pat. - *Harziger Lackporling* - V=10 (RM=5) -
28.08.2005 MTB 5915.1.2 Wiesbaden, Parkgelände „Unter den Eichen“, 2 Vorkommen jeweils am Stammgrund lebender Eichen - det. u. Exs. G. Sturm, Dia D. Gewalt**

Bei beiden Funden handelt es sich um den *Harzigen Lackporling*, der recht zerstreut vorkommt. Im Verbreitungsatlas für Deutschland ca. 50 Funde, davon 10 in Hessen, jedoch bei uns im Gebiet schon mehrfach festgestellt. In der Schweiz drei Funde. Der Pilz kann sowohl breit angewachsen wie auch kurz gestielt vorkommen. Typisch sind das sehr geringe Gewicht und die blasse Farbe des Context. Die Sporen erscheinen im Mikroskop fein-rau im Gegensatz zum größeren Erscheinungsbild bei *G. lucidum* (die Abstandhalter zwischen Exo- und Endospor sind bei *G. lucidum* dicker). Amerikanische *G. lucidum* sind mit mitteleuropäischen *G. resinaceum* interfertil. Alles nicht so einfach. (Günter Sturm)

++ Der *Harzige Lackporling* wurde auch am 23.07.1994 im UG „Lichte Eichen“ (MTB 6019.1.4) gefunden. Wir brauchten damals nicht einmal den geschotterten Parkplatz an der „Wasserwerkskurve“ zu verlassen, um die auffälligen Pilze zu finden. Am Fuß einer alten Eiche wuchsen mehrere konsolenförmige FK, aus deren Trama beim Anschnitt eine dunkelrotbraune klebrige Flüssigkeit austrat, die in kurzer Zeit verharzte. (Tui und Dieter Gewalt)

Name für unsere Vereinszeitschrift dringend gesucht !!!

In Heft 2/2003 hat es Werner Pohl auf den Punkt gebracht: „Unsere *Vereinsnachrichten* haben sich im Laufe der Jahre von einem bescheidenen *Blättchen* zu einer attraktiven, abwechslungsreichen und gefragten Zeitschrift entwickelt.“ Stimmt! Und diesem Anspruch wird der Titel „*Vereinsnachrichten*“ längst nicht mehr gerecht. Auch der sperrige Zusatz „*Informationen über Pilzvorkommen im Rhein-Main-Gebiet*“ hat da nichts gebracht. Ein neuer Name muss her! Und zwar ein möglichst griffiger!

Alle Mitglieder sind aufgerufen, sich die Köpfe zu zerbrechen und ihre Vorschläge einzureichen. Der beste soll dann während unseres Odenwälder Grill-Treffs im nächsten Frühjahr gewählt und prämiert werden. Als Anreiz hat der Vorstand einen Buchpreis ausgelobt.

Pilzfunde vom Flörsheimer Kalksteinbruch II.

Geoglossum cookeianum

von Thomas Lehr

1. Einleitung

In der zweiten Folge meiner Serie über interessante Pilzfunde vom ehemaligen Dyckerhoff-Kalksteinbruch bei Flörsheim möchte ich nach dem Zitzen-Stielbovist *Tulostoma brumale* diesmal einen Ascomyceten, einen Schlauchpilz also, vorstellen. Es handelt sich wiederum um eine nicht sehr häufige Art, die ziemlich typisch für trockene Magerrasen ist und zu den Erdzungen gehört, die sich makroskopisch alle sehr ähnlich sehen und daher nur mit Hilfe des Mikroskops wirklich unterschieden werden können. Die im folgenden vorgestellte Aufsammlung der Trockenenerdzunge *Geoglossum cookeianum* stammt von derselben kleinen Rasenfläche, auf der auch *T. brumale* gefunden wurde, und wuchs dort teilweise in unmittelbarer Nachbarschaft mit dem Stielbovist. Man kann den Pilz im Spätherbst darüber



Abb. 1

hinaus aber auch an vielen anderen Stellen in großen Gruppen mit z. T. mehr als 50 Fruchtkörpern antreffen, so dass sich diese Erdzunge geradezu als Charakterpilz des Kalkbruches bezeichnen lässt.

In den kurzgrasigen Magerwiesen werden aber meist relativ kurze, oft nur 4-5 cm hoch werdende Exemplare ausgebildet, so dass man die Art trotz der großen Fruchtkörperzahl

leicht übersehen kann. Hat sich das Auge aber erst einmal darauf eingestellt, entdeckt man überall Gruppen von *Geoglossum cookeianum*, wie auf Abb. 1 zu sehen ist.

2. Beschreibung

Geoglossum cookeianum Nannf. – *Trockene Erdzunge*

Funddaten der beschriebenen Kollektion: MTB 5916.3.4, 17.11.2004, Flörsheim, Kalkbruch an der Wiesenmühle, 110 m ü. N. N.

Kurzgrasiger, moosiger Trockenrasen auf Kalkrohboden, teilw. mit Kohleresten, im Umkreis *Betula*, *Populus*, *Salix*, *Crataegus*, *Rosa*, 35-45 FK

Weitere Funde: jedes Jahr in großen Gruppen im ganzen Gebiet um den Kalkbruch



Abb. 2

a) Makroskopische Beschreibung (Abb. 2, 3)

Fruchtkörper unterschiedlich geformt, häufig mit deutlich unterscheidbarem, zylindrisch-schmalen Stiel- und verbreitertem Kopfteil (nur dort werden Sporen gebildet, der „Stiel“ bleibt steril), aber auch wenig differenziert keulenförmig oder spatelig, oft verdreht oder unregelmäßig verwachsen bis tief gefurcht (Abb. 3); jung (dunkel-)braun, bald schwarz werdend; 25-70 mm lang, Kopfteil 7-13 mm breit und 2-4 mm dick; trocken, glatt, alt oft fein gefurcht und kleiig, am Stielteil auch feinschuppig

b) Mikroskopische Beschreibung (Abb. 4, 5)

Asci 160-200 x 15-20 µm, achtsporig, lugolpositiv; Sporen glatt, keulig bis wurmförmig, teilw. leicht gebogen, reif fast immer mit sieben Septen, 60-85 x 5,4-6,8 µm, unreif auch wesentlich kürzer, aber oft sehr breit (30-45 x 7,5-8,8 µm) und nur mit fünf oder sechs



Abb. 3

Septen: jung hyalin, bald braun gefärbt; Paraphysen wenig über die Asci hinausragend, fadenförmig bis zylindrisch, in den Endgliedern mehr oder weniger deutlich braun pigmentiert, diese sehr verschiedenartig geformt, typischerweise aus engseptierten, rundlichen bis blasigen Gliedern bestehend, die wie eine Perlenkette aneinandergereiht sind und an den Septen oft wie eingeschnürt erscheinen, 3-10 x 4-8 µm (Abb. 4a u. b), in der untersuchten Kollektion aber häufiger bizarr geformte „Entenkopfzellen“ mit einer aufgeblasen-bogigen „Scharnierzelle“, an die sich ein oder zwei rundliche, blasige oder längliche „Schnabelzellen“ anschließen (Abb. 5 u. 5a), auch bei diesen Endgliedern aber eng septiert, so daß der Abstand zwischen Paraphysenspitze und dritter Septe kaum einmal 40 µm übersteigt, sondern meistens zwischen 15 und 30 µm liegt

3. Bestimmung

Alle Erdzungen lassen sich im Grunde genommen nur mikroskopisch bestimmen, auch wenn das äußere Erscheinungsbild gelegentlich bereits gute Hinweise auf die zu bestimmende Art



Abb. 4

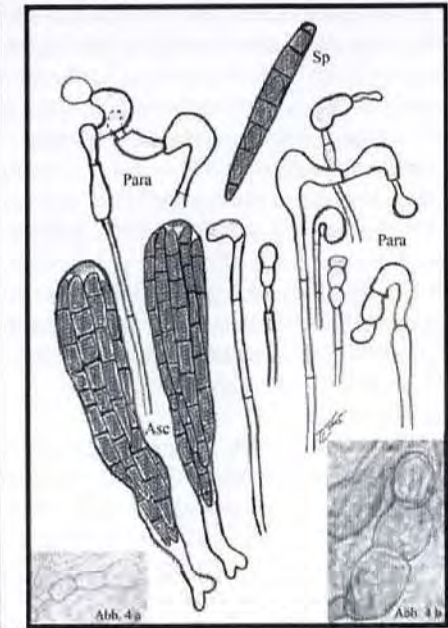


Abb. 5

geben kann. So sollte man vor allem die Beschaffenheit der Stieloberfläche beobachten, da etwa auffällige, in Bändern angeordnete Schüppchen auf die Täuschende Erdzunge *Geoglossum fallax* hindeuten oder schmieriger, trocken lackiert wirkender Stiel die Klebrige Erdzunge *G. gelatinosum* vermuten lässt. Entscheidend ist aber die Untersuchung der Mikromerkmale, für die man sich einige Zeit nehmen muss, da die Variabilität innerhalb einer Kollektion oft beachtlich ist.

Zunächst gilt es dabei, die Sporen in den Blick zu nehmen. Hier ist es erstaunlich, wie stark Sporengröße und teilweise auch -form in ein und demselben Präparat variieren können. Für *G. fallax* etwa hat KASPAREK (1996) hierauf nachdrücklich hingewiesen. Insbesondere wenn man nicht ausgereifte Sporen mit einbezieht, ergibt sich auch, vor allem bei der Sporenlänge, ein breites Spektrum bei *G. cookeianum*, das von 30 bis 85 µm reicht. Immerhin deutet es nach BENKERT (1976) bereits auf *G. cookeianum* hin, dass keine der 30 gemessenen Sporen länger als 90 µm war. Eine wirkliche Zuordnung zu einer Art kann aber nur über die Beobachtung der Paraphysen und ihrer Endglieder erfolgen. Diese sterilen Zellen zwischen den Asci, die im übrigen auch den Stielteil überziehen, können bei den verschiedenen Erdzungen sehr unterschiedlich geformt sein. Die Endglieder können rundlich, birnenförmig, blasig, schneckenförmig oder verschiedenartig gekrümmt sein. Neben der Form darf seit dem Aufsatz von BENKERT auch die Dichte der Septierung als wichtiges Differenzierungsmerkmal gelten. *G. cookeianum* zeichnet sich - unabhängig davon, ob „Perlenketten“- oder „Entenkopfzellen“ gemessen werden - durch eine sehr enge Septierung aus, wie man sie ansonsten höchstens bei *G. simile* findet, das sich aber durch charakteristische „Doppelzellen“ unterscheidet, die entstehen, da nur jede zweite Septe eingeschnürt erscheint.

Bis zur schon genannten Arbeit von BENKERT wäre es allerdings nicht leicht gewesen, eine Kollektion, wie sie hier vorgestellt wird, eindeutig zu bestimmen, da sich die typischen „Perlenkettenendglieder“, die schon vom Erstbeschreiber der Art Johan A. Nannfeldt beschrieben und gezeichnet wurden (NANNFELDT [1942]), nur nach einiger Suche auffinden ließen. Viel häufiger waren hier ungewöhnlich verbogene Paraphysen, bei denen man zuerst eher an andere Arten, etwa an *G. barlae* oder *G. umbratile* (vgl. etwa SPOONER [1987] Figur 3 E als *G. umbratile*) denkt. *G. umbratile* bildet aber nie die rart eigentümlich geformte Endglieder aus, und *G. barlae* ist – wie BENKERT (1994) zeigen konnte – nichts anderes als *Geoglossum cookeianum*.

Ganz in Übereinstimmung mit meinen eigenen Beobachtungen schreibt er 1976 über diese *cookeianum*-Zellen: „Ihrer charakteristischen Form wegen habe ich sie „Entenkopfzellen“ genannt, in Verbindung mit der keuligen Endzelle („Schnabelzelle“) entsteht oft verblüffende Ähnlichkeit mit karikierten Entenköpfen. [...] Die Gestaltung ist im einzelnen äußerst vielfältig und bizarr.“

Die enge Septierung auch dieser Endglieder sowie das vereinzelte Vorkommen typischer Paraphysen verweist letztlich klar auf *G. cookeianum*. Darüber hinaus lassen sich alle möglichen Mischungsverhältnisse beobachten: Es gibt Kollektionen, bei denen die „Entenköpfe“ überwiegen und nur vereinzelt „Perlenketten“ vorkommen. Es ist aber auch das Gegenteil möglich und alle denkbaren Zwischenstufen. Daher ist davon auszugehen, dass all diese Formen zu der einen, variablen Art *G. cookeianum* gehören. Auch hier stimmen meine eigenen Beobachtungen im übrigen mit denen BENKERTS (1996) überein. Im Gegensatz zu ihm konnte ich aber nur sehr vereinzelt beobachten, dass die Paraphysen mit „brauner Kittmaße“ verklebt waren, wobei auch hier eine unterschiedliche Intensität von Kollektion zu Kollektion zu konstatieren ist.

4. Verbreitung und Ökologie

Wie bei so vielen Ascomyceten ist es nicht ganz leicht, verlässliche Angaben über Verbreitung und Ökologie der Trocken Erdzunge zu erhalten. Maßgeblich ist eigentlich immer noch die im Verbreitungsatlas (KRIEGLSTEINER [1993]) abgedruckte Karte. Sie weist *G. cookeianum* – wie alle Erdzungen – als seltene Art aus, mit 36 Fundpunkten für West-Deutschland, wobei für Hessen zum damaligen Zeitpunkt noch überhaupt keine Meldung vorlag. Einen auffälligen Verbreitungsschwerpunkt bilden danach eigentlich nur die ostfriesischen Inseln, was im übrigen durch die Angaben bei LÜDERITZ (2001) bestätigt wird, der für die Küsten und Inseln Schleswig-Holsteins angibt: „derzeit nicht als gefährdet anzusehen“. In der „Roten Liste der gefährdeten Großpilze Deutschlands“ (1992) wird die Art als „gefährdet“ geführt und in vielen Bundesländern, so etwa in Niedersachsen (WÖLDECKE [1998]) und sicher auch in Hessen, muss sie als stark gefährdet gelten, da die Standorte, die sie bevorzugt besiedelt, immer seltener werden.

Es handelt sich dabei um nährstoffarme, offene „Grasflurgesellschaften“ (BENKERT), in denen neben *G. cookeianum* oftmals verschiedene andere Erdzungen, aber auch Saftlinge, Rötlinge und Wiesenkeulen gefunden werden können.

Die Trockene Erdzunge scheint allerdings kein spezifischer Kalkzeiger zu sein, sondern sich im wesentlichen bodenvag zu verhalten, d.h. dass sowohl saure als auch basische Böden besiedelt werden, wobei die beiden anderen, mir bekannten Standorte auch in ehemaligen

Kalkbrüchen liegen: bei Wertheim am Main nämlich, wo ich den Pilz vor einigen Jahren zusammen mit Roman Krettek gefunden habe, und bei Mundershausen in der Nähe von Limburg.

Interessant ist auch eine Bemerkung von BENKERT, der schreibt: „In den Niederlanden ist *G. cookeianum* nach MAAS-GEESTERANUS (1964) charakteristisch für kalkreiche Dünen mit von Kaninchen kurz gehaltenem, stark moosigem Gras. An derartigen extremen Standorten ist *G. cookeianum* daher oft ohne Vergesellschaftung mit anderen *Geoglossum*-Arten anzutreffen.“ Diese Beobachtung könnte auch für den Magerwiesen-Standort am Flörshheimer Kalkbruch zutreffen, da dort ganz ähnliche Bedingungen herrschen und ich noch keine weiteren Erdzungen zusammen mit *G. cookeianum* finden konnte. Lediglich an einer anderen, deutlich feuchteren Stelle einige Hundert Meter entfernt, wurde einmal auch *G. umbratile* beobachtet. Hier gilt es aber in jedem Fall in Zukunft nach weiteren *Geoglossum*-Arten Ausschau zu halten.

5. Literatur

- BENKERT, D. (1976): Bemerkenswerte Ascomyceten der DDR. II – Die Gattungen *Geoglossum* und *Trichoglossum* in der DDR, in: Myk. Mittlgshl. 20, S. 47-92
- BENKERT, D. (1991): Verbreitungskarten von *Geoglossaceen* in der DDR, in: Gleditschia 19, 1991, 203-234
- BENKERT, D. (1996): Zur Variabilität der Paraphysen in der Gattung *Geoglossum*: was ist *Geoglossum barlae*?, in: Feddes Rep. 107, S. 269-276
- BON, M. (1988): Pareys Buch der Pilze – Hamburg u. Berlin. S. 332-333
- BREITENBACH, J. & F. KRÄNZLIN (1984): Pilze der Schweiz. Bd. 1 – Luzern. S. 130
- COURTECUISSE, R. (2000): Mushrooms of Britain and Europe – London. S. 74
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR MYKOLOGIE u. NATURSCHUTZBUND DEUTSCHLAND (Hg.) (1992): Rote Liste der gefährdeten Großpilze Deutschlands – Eching. S. 28
- IRLET, B. (1984): Ein Beitrag zur Discomycetenflora der alpinen Stufe der Schweizer Alpen, in: Mycologia Helvetica 1, S. 129-143, hier S. 130 f. u. 140
- KASPAREK, F. (1996): Die täuschende Erdzunge, in: Der Tintling 1,3, S. 17-18
- KRIEGLSTEINER, G. J. (1993): Verbreitungsatlas der Großpilze Deutschlands (West). Bd. 2: Schlauchpilze – Stuttgart. S. 250
- LAUX, H. E. (2001): Der große Kosmos Pilzführer – Stuttgart. S. 640
- LEHR, T. (2005): Von Entenköpfen und Perlenketten. Die ungewöhnlichen Paraphysen der Trocken Erdzunge *Geoglossum cookeianum* Nannf., in: Südwestdeutsche Pilzrundschau 41/2, S. 42-47 (hier handelt es sich um eine etwas geänderte Fassung des vorliegenden Artikels)
- LÜDERITZ, M. (2001): Die Großpilze Schleswig-Holsteins – Rote Liste. Bd. 1 – Kiel. S. 61
- MAAS-GEESTERANUS, R. A. (1964): De Fungi von Nederland I. *Geoglossaceae* – aardtongen, in: Wetensch. Med. K. Nederl. Natur. Ver. 52, S. 1-24
- NANNFELDT, J. A. (1942): The *Geoglossaceae* of Sweden (with Regard also to the Surrounding Countries), in: Arkiv för Botanik 30 A, S. 1-67
- SPOONER, B. M. (1987): Helotiales of Australasia: *Geoglossaceae*, *Orbiliaceae*, *Sclerotiniaceae*, *Hyaloscyphaceae* (Bibliotheca Mycologica 116) – Berlin u. Stuttgart, v.a. S. 82-117
- WÖLDECKE, K. (1998): Die Großpilze Niedersachsens und Bremens – Hannover. S. 199



Ungewöhnlich frühe Fruktifikation: Rauhfuß-Weichritterlinge im April (Foto: Dietmar Gross)

Noch ein Doppelgänger zum Maipilz

von Dietmar Gross

Weißer oder irgendwie weißliche Pilze gibt es sehr viele. Wer in dieser Gruppe Speisepilze sammelt, muss höllisch aufpassen, denn hier gibt es auch Giftpilze, allen voran der tödlich giftige weiße/kegelhütige Knollenblätterpilz.

Anders ist es beim Maipilz. Der erscheint so früh im Jahr, dass er eigentlich nur mit dem Ziegelroten Risspilz zu verwechseln wäre, wobei schon die Geruchsprobe schnell für Klarheit sorgt. Soweit das Allgemeinwissen hierüber und auch mein Wissen ... bis dato.

Am 16. April fand ich bei mir im Odenwald auf einem sonnigen Hang auf sehr lockerem Boden eine große Anzahl fast weißer Pilze. Schon von weitem war mir klar, dass es der Maipilz sein musste, denn was sonst konnte zu dieser Jahreszeit und in der gleichen Größe und Aussehen und auch so schön gehäuft wachsen, als mein geliebter Speisepilz. Sicherheitshalber machte ich gleich mal die Geruchsprobe, und er roch tatsächlich genau so aufdringlich unangenehm/angenehm wie der Maipilz. Aber vielleicht doch nicht ganz so mehlig wie der Maipilz? Ich zögerte. Dann ließ ich meine Frau riechen. Die meinte spontan, es sei der Maipilz. Hätte sie das Gegenteil gesagt, mir wäre es lieber gewesen. Er roch so wie, aber nicht genau so wie. Auch die Farbe machte mich stutzig, denn ich war ein mehr gelbliches Weiß gewohnt, und nicht ein kalkiges Weiß mit Färbung ins bräunliche, wobei der Unterschied sehr minimal war. Andererseits wusste ich, dass gerade der Maipilz in sehr vielen Varietäten vorkommen kann, sowohl was den Farbton als auch die Art der Huthaut an-

belangt. Ich stand irgendwie hilflos vor dem Pilz und war froh, dass ich niemandem eine Festlegung schuldete.

Mein Maipilz wuchs aus einem sehr lockerem = schmutzenden Boden (später realisierte ich, dass es vergangenes Birkenhäcksel war) und weil der Boden so schmutzend war, so war auch der Stiel voller Schmutz. Ich bemerkte sehr spät, nämlich als ich den Schmutz entfernt hatte, dass da noch Schmutz zurückgeblieben war, der nicht abgehen wollte. Irgendwann war mir klar: was da zurückgeblieben war, waren nicht Schmutzreste, sondern eingewachsene Pünktchen auf der Stielerinde, d.h. sie gehörten zum Pilz. Jetzt war mir klar, es war nicht der Maipilz. Aber welcher war es? Ich kannte keinen anderen.

Ich nahm einige Exemplare mit nach Hause um sie zu bestimmen. Ich ließ einen Fruchtkörper aussporen, aber bis man zu einem Ergebnis kommt, vergehen einige Stunden. Um die Zeit abzukürzen, rief ich bei Werner Pohl an und erzählte ihm von meinem Fund. Als ich bei dem gepunkteten Stiel angelangt war, klingelte es sofort bei ihm, denn er hatte einige Jahre vorher am Schwanheimer Friedhof einen ähnlichen Fund gemacht. Die Bestimmung war jetzt ein Leichtes. Es war der Rauhfuß-Weichritterling, *Melanoleuca verrucipes*. Ob ich ihn selbst als Weichritterling hätte bestimmen können, ist fraglich, denn die Sporen der Weichritterlinge haben eine raue Oberfläche und ich konnte selbiges erst feststellen oder besser gesagt errahnen, als ich wusste, dass es so sein muss, so schwach war es für mich sichtbar.

Warum kam ich nicht eher darauf? Ganz einfach, ich kannte diesen Pilz vorher nicht. Und das deswegen, weil er sehr, sehr selten ist. Vielleicht erscheint er in Zukunft öfter, denn in der Literatur ist überall angegeben, dass er auf Holzabfällen wächst (genau wie auch bei meinem Fund) und weil heute immer mehr Holzhäcksel verwendet wird, könnte seine Verbreitung dadurch begünstigt werden.

Beinahe hätte ich also, und vermutlich viele andere auch, diesen Pilz mit dem Maipilz verwechselt. Zum Glück wäre nichts passiert, denn er gilt als essbar. Trotzdem wird man dadurch wieder mal an die alte Pilzregel erinnert, nämlich sehr kritisch darauf zu achten, dass die Pilze die man sammelt, auch die sind, die man sammeln will.

Hautreaktion nach Shiitake-Pilzen

Bei besonders empfindlichen Menschen kann der Genuss von Shiitake-Pilzen nachträglich durch streifenförmige, peitschenhiebähnliche Rötungen der Haut getrübt werden. Auslöser dieser zwar seltenen, aber zum Teil schweren Hautreaktionen ist vermutlich ein natürlicher Inhaltsstoff dieser Pilzart. Für einige wenige Menschen hat der Verzehr dieser Pilze gesundheitlich unangenehme Folgen: Wenige Stunden nach der Mahlzeit tritt die so genannte Shiitake- oder Flagellanten-Dermatitis auf. Dabei handelt es sich vermutlich um eine Überempfindlichkeitsreaktion auf das im Pilz enthaltene Polysaccharid Lentinan. Peitschenhiebähnliche Hautrötungen am Körper, den Armen und Beinen sowie im Nacken wurden in der Vergangenheit vor allem nach dem Genuss von nicht ausreichend gekochten Pilzen beobachtet. Neuere Berichte von Ärzten weisen jedoch darauf hin, dass die Zubereitungsart keinen Einfluss auf die Gesundheitsstörung bei dafür empfänglichen Menschen hat. Das Bundesinstitut für Risikobewertung rät, nach Verzehr von Shiitake-Pilzen auf mögliche Unverträglichkeitsreaktionen zu achten und bei ersten Anzeichen auf weiteren Genuss dieser Delikatesse zu verzichten. (aus: ZM – Zahnärztliche Mitteilungen; gefunden von Dr. Markus Lang)



Hängende Zähnchen an verzweigten Armen kennzeichnen den Ästigen Stachelbart (Foto: D. Gewalt)

„Da liegt ein Baum und blüht“

von Hermine Lotz

An diesen von Hermann Jahn* zitierten Ausruf eines Kindes musste ich am 1. Oktober bei meiner Wanderung durch das Naturschutzgebiet Mönchbruch denken. Bildhafter und trefender hätte man den morschen Buchenstamm mit seinen 13 mehr als blumenkohlgroßen Ästigen Stachelbärten nicht beschreiben können. Es sah aus, als hätten die prächtigen Pilze das Totholz zu neuem Leben erweckt.

Was einst staunende Kinderaugen verblüfft hatte, war am 2. Oktober auch für einige Klubmitglieder, die ich zum Fundort führen durfte, ein beeindruckendes Erlebnis. Der „blühende Stamm“ lag unmittelbar am Rand der Wiese, an der bei unseren Heilkräuterwanderungen im Frühling immer gevespert wird. Die *Pilzfrennde Südhessen* haben damit pünktlich zur Bekanntgabe des Ästigen Stachelbartes als Pilz des Jahres 2006 durch die *Deutsche Gesellschaft für Mykologie*** diesen wunderschönen, seltenen und für den Finder unvergesslichen Pilz ein weiteres Mal in ihrem Gebiet ausfindig gemacht. Siehe hierzu auch den Fundkorb-Beitrag Nr. 63 von Thomas Lehr (VN 2/2003: Fund bei Niedernhausen)

* Pilze die an Holz wachsen (Busse-Verlag 1979): eines der schönsten Pilzbücher, die je erschienen sind - leider vergriffen, aber in unserer Vereinsbibliothek jederzeit auszuleihen

** Nachzulesen auf der Website www.dgfm-ev.de unter „Pilz des Jahres 2006“



In der Laubstreu sind die fädigen Keulchen leicht zu übersehen, obwohl sie zu Hunderten auf engstem Raum fruktifizieren.

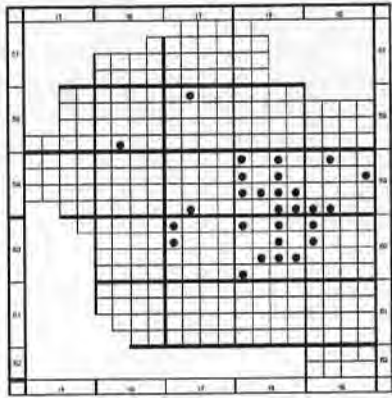
Ein fast perfekter Tarnkappenpilz

von Dieter Gewalt

Die Binsenkeule *Macrotyphula filiformis* (Bull. Ex Fr.) Paechn. Ex Rauschert
Synonyme: *Macrotyphula juncea*, *Clavariadelphus junceus*

Die zierlichen Binsenkeulen gehören zweifellos zu den Arten, deren Häufigkeit vielerorts noch nicht erkannt worden ist. Der Grund: sie sind wie geschaffen, um übersehen zu werden. Als hätten sie Tarnkappen auf, machen sie sich in der Laubstreu trotz massenhaften Auftretens selbst für aufmerksam umherschöpfende Pilzsucher unsichtbar. Sie werden einfach nicht wahrgenommen, auch wenn man mitten in einer mehrere Quadratmeter großen Fläche steht, auf der es von Fruchtkörpern nur so wimmelt und man schon Dutzende zertreten hat. Meinen ersten Fund verdanke ich einer Gruppe von Elfenbeinschnecklingen. Als ich mit der Kamera auf dem Boden kniend mein fotogenes Motiv anvisiere, erscheinen sie wie aus dem Nichts hervorgezaubert in meinem Blickfeld. Weiß der Geier, wie viele Funde mir in all den Jahren zuvor entgangen sind, aber seither habe ich einen Blick für die schlanken Keulchen entwickelt, die Zahl der Fundpunkte im RM-Gebiet von null auf 28 gesteigert und eine Erfahrung gemacht, die unter Pilzfrenden als vertrautes Phänomen bekannt ist: hat man eine bestimmte, vielleicht jahrelang vergeblich gesuchte Art zum ersten Mal gefunden, begegnet man ihr plötzlich immer wieder. Das Pilzauge ist programmiert!

Beschreibung: FK fadenförmig, gerade aufragend oder \pm verbogen, selten verzweigt, oben spitz bis abgerundet zulaufend, an der Basis leicht verschmälert und meist gekrümmt dem Substrat aufsitzend, hohl, elastisch, bis 8 cm hoch, hell ockerfarben, im Alter dunkelnd. Sporen 6-10 x 3-5 μ m, elliptisch, glatt, inamyloid.



Vorkommen: September bis November auf vermoernden Blättern verschiedener Laubbäume. Eigene Funde: ganz überwiegend auf Blättern von Eiche und Buche, 2 x Erle, 1 x Birke, meist in großen Scharen von z. B. mehr als tausend FK auf 4 qm.

Abgebildete Kollektion: 7. 9. 1998, Messler Höhe, MTB 5918.2.3. Damals waren im Verbreitungsatlas gerade mal 3 Fundpunkte im RM-Gebiet verzeichnet. Jetzt sind es 27 in 8 MTBs (siehe nebenstehende Verbreitungskarte per 31. 10. 2005) und dieser Stand ist immer noch stark ergänzungsfähig.

Verwechslung: Sehr ähnlich ist das Linsen-Fadenkeulchen *Typhula phacorrhiza* Fr., das jedoch einem linsenförmigen, ca. 3 mm großen Sklerotium entspringt, kleinere, dünnere FK entwickelt, aber größere Sporen besitzt. Diese Art fand ich mehrfach auf moderndem Erlenlaub, einmal in einem Petersiliebeet. Auch sie ist im RM-Gebiet (Null Fundpunkte!) kaum beachtet oder übersehen worden, an geeigneten Standorten wie Erlenbruch- und auwaldähnlichen Biotopen jedoch durchaus präsent. Mehr über diesen Pilz im nächsten Fundkorb.

springt, kleinere, dünnere FK entwickelt, aber größere Sporen besitzt. Diese Art fand ich mehrfach auf moderndem Erlenlaub, einmal in einem Petersiliebeet. Auch sie ist im RM-Gebiet (Null Fundpunkte!) kaum beachtet oder übersehen worden, an geeigneten Standorten wie Erlenbruch- und auwaldähnlichen Biotopen jedoch durchaus präsent. Mehr über diesen Pilz im nächsten Fundkorb.



Für Tui ist *Binsenkeule* ein Fremdwort. Sie nennt die kleinen Pilzchen Zahnstocher

Diskussion: In der Literatur finden sich widersprüchliche Angaben über Vorkommen und Häufigkeit der Binsenkeule. Breitenbach und Kränzlin geben als Substrat „faulende Stengel von Kräutern, Knospenschuppen, Reste von Blättern und Zweigen“ an und bezeichnen die Art als selten. Für das Linsen-Fadenkeulchen nennen sie „abgefallene, modernde Blätter“ und ein verbreitetes Vorkommen. Diese Angaben sind reziprok zur Auffassung anderer Autoren und decken sich auch nicht mit meinen Beobachtungen, nach denen *M. filiformis* die eindeutig häufigere und Falllaub besiedelnde Art ist. Sie mag, wie bei Krieglsteiner nachzulesen, frische Au- und Edellaubwälder bevorzugen, ist aber bei ausreichender Feuchtigkeit auch auf ärmeren Sandböden keine Seltenheit. Krieglsteiner räumt ein, dass die bisher festgestellte Verbreitung der Binsenkeule, weil leicht zu übersehen, noch stark ergänzungsbedürftig sei. Er fügt aber hinzu: „Hat man sich einmal auf die zierlichen Keulchen eingesehen, findet man sie in den entsprechenden Wäldern auf Schritt und Tritt.“ Es lohnt sich also, nach dieser Art Ausschau zu halten. Aus eigener Erfahrung kann ich versichern, dass der erste Fund trotz der vom Habitus wenig spektakulär erscheinenden Pilzchen ein beeindruckendes Erlebnis ist.

Literatur:

- BREITENBACH, J. & KRÄNZLIN, F. (1986) Pilze der Schweiz Band 2
 DÄHNCKE, R. M. (1982): 700 Pilze
 GERHARD, E. (1997): Der Große Pilzfürher
 KRIEGLSTEINER, G. J. (1985) Beiheft 6 zur Z. Mykol.
 KRIEGLSTEINER, G. J. (1991) Verbreitungsatlas der Großpilze Deutschlands Band 1



Cortinarius orellanus – der Orangefuchsiges Rauhkopf

Warum ausgerechnet orellanus? – fragt Hermine Lotz

Nein, liebe Pilzfreunde, ich möchte nicht darüber spekulieren, warum wir gerade *Cortinarius orellanus* zu unserem Logo gemacht haben. Mich hat vielmehr interessiert, warum Elias Fries, Stammvater aller Mykologen, der 1838 den Orangefuchsiges Rauhkopf als erster beschrieb und als *Cortinarius orellanus* benannte, den lateinischen Artnamen „orellanus“ ausgewählt hat – oder vielleicht als bereits gebräuchlichen übernommen. Der Gattungsname „Cortinarius“, der das lateinische Wort „Cortina“, auf deutsch Vorhang, Schleier, enthält, ist ja leicht zu deuten: als sogenannter Haarschleierling hat *C. orellanus* ein spinnwebartiges, fädiges Velum, das bei jungen Fruchtkörpern Hut und Stiel verbindet.

Für „orellanus“ jedoch finden sich in Literatur und Internet verschiedene, durchaus unterschiedlich reizvolle etymologische Begründungen.

So findet sich auf italienischen Websites die Begründung – jeweils ohne Literaturbeleg – der Name würde sich vom griechischen *ōros* = Berg ableiten, es würde sich also um eine „dem Berg zugehörige“ Art handeln. Tatsächlich gibt es auch den italienischen bzw. französischen Volksnamen „Cortinario di montagna“ bzw. „Cortinaire des montagnes“, ob diese nun authentisch oder aus dem Lateinischen „rückübersetzt“ sind, war nicht zu erfahren. *C. orellanus* kommt ja nun keineswegs nur im montanen Bereich vor, in diesem Fall wäre nomen also nicht omen.

Viel besser hat mir die etymologische Ableitung des Wortes „orellanus“ im Etymologischen Wörterbuch der botanischen Pflanzennamen von Helmut Genauat (Birkhäuser Basel 1996) gefallen:

Benannt mit dem Artnamen „orellanus“ wurde von Carl Friedrich von Linné, der ja die sogenannte binäre Nomenklatur um 1750 erfunden hat, zunächst eine Pflanze, und zwar *Bixa orellana* Linné, auch genannt Anattostrauch, Achote oder Orleanbaum. Der Anattostrauch hat rot-orangebraune Samen, aus deren äußerer Schicht ein Farbstoff namens Orlean = Bixin = Annatto gewonnen werden kann, der - naheliegenderweise orangegelb - mit E-Nummer 160b in vielen Lebensmitteln enthalten ist. Der Strauch ist in Mittel- und Südamerika zu Hause und seine Samen wurden von der indigenen Bevölkerung in vielfältiger Weise als Färbemittel und Speisезusatz verwendet. Auf französisch heißt der Strauch, abgeleitet von einem indianischen Namen „rocou“, was durchaus von Bedeutung ist, wie noch zu zeigen sein wird. „Orellanus“ hat Linné von *Orellana* abgeleitet, einem Amazonasquellfluss in Nordost-Peru, der heute Marañon heißt, und der wiederum nach dem spanischen Konquistador Francisco de Orellana (1490 – 1546), einem der ersten Erforscher des Amazonas benannt wurde. Offenbar

lokalisierte Linné die Heimat der Pflanze dort.

Dass *Cortinarius orellanus* nun dasselbe Art-Epitheton hat wie *Bixa orellana*, hat wohl mit den Farbtönen des Pilzes, die denen der Annatto-Samen gleichen, zu tun. Dafür spricht auch ein verbreiteter französischer Trivialname des Pilzes: „Cortinaire couleur rocou“, also *Cortinarius* mit Rocou-Farbe, was wiederum der französische Name des Annattostrauches ist.

Helmut Genauat erklärt darüber hinaus noch eine Variante: durch Verballhornung des lateinischen „orellanus“ und Verwechslung mit der französischen Stadt Orléans wurde aus dem Annattostrauch eben der Orleanbaum oder Orleansstrauch. Wegen der orangegelben Farbe in



Annattosamen Bild Gernot Katzer
<http://www.uni-graz.at/~katzer/germ>

den Samen interpretierte man später „Orlean“ als abgeleitet von *or* = Gold und der goldfarbene (?) *Cortinarius* wurde als „orellanus“ benannt.

Liebe Pilzfreunde, nun mag sich jeder die für ihn plausibelste Erklärung aussuchen – ich persönlich tendiere zum Konquistador, der eher zufällig den Amazonas entdeckt hat und noch viel zufälliger Namensgeber für eine Nutzpflanze und einen tödlich giftigen Pilz sein könnte. Wer ihn bei uns mal finden möchte: im Taunus ist er schon gesichtet worden. Zum Beispiel von Reinhold Kärcher im Kronberger Edelkastanienforst.

Laternen im Sumpf

Über Sumpfhäubpilze, Mückenstiche und Gummistiefel

von Thomas Lehr

Beim Durchblättern von Pilzbüchern bleibe ich immer wieder bei denselben Arten hängen, die ich gerne mal selbst finden würde. Da sind viele Röhrlinge dabei, aber auch so mancher bunte Schleierling lässt mich jedes Mal wieder darüber nachdenken, ob man nicht vielleicht auch bei uns ein geeignetes Biotop finden könnte, in dem eine Suche nach diesen, nur aus der Literatur bekannten Schönheiten lohnen würde.

Zu dieser Gruppe von Pilzen gehört seit einiger Zeit auch der Sumpfhäubpilz *Mitrula paludosa*. Die Tatsache, dass der kleine Schlauchpilz mit dem leuchtend gelben Köpfchen in vielen populären Pilzbüchern abgebildet ist, steigerte mein Interesse nur noch weiter, ihn einmal selbst zu finden: Wenn so viele Verfasser von Bilderbüchern ihn schon vor die Linse bekommen hatten, warum nicht auch ich? Hinzu kamen Fundberichte in Internetforen und schließlich im Frühjahr 2005 die Mitteilung von Hermine Lotz, dass sie die Art im Saarland bei einer Tagung gefunden habe. Immer öfter schaute ich nun in kleine Bachläufe, morastige Pfützen und sumpfige Wegränder. Von *Mitrula paludosa* aber einstweilen keine Spur.

Als es Anfang Juni dann langsam trocken und heiß wurde, vergaß ich die kleinen Gelbhüte schnell; vielmehr sollte mir die beginnende Röhrlingssaison jetzt einige lohnende Fotoobjekte liefern. So machte ich mich auf den Weg zur Billtalhöhe bei Königstein, die vielen Pilzfreunden von diversen Vereinswanderungen her gut bekannt sein dürfte. In den Quellstümpfen unterhalb der B 8 kann man nämlich auch dann noch einiges finden, wenn ansonsten raschelnde Dürre scheinbar jede Hoffnung auf Pilzfunde verbietet. Ich hatte eigentlich auf ein paar Birkenpilze für das Abendessen gehofft und die Kamera eher zufällig mit in den Rucksack gepackt. Umso größer war meine Überraschung, als ich am Rand eines schmalen Baches plötzlich Dutzende von kleinen, leuchtend gelben Pilzchen fand, die mich schnell alles andere vergessen ließen. Ich kniete nieder, blickte mich um und freute mich einfach: Ich war von vielen Grüppchen des Sumpfhäubpilzes umgeben, die aus dem schwarzen Schlamm des Bachufers tatsächlich wie kleine Laternen leuchteten. Nach der ersten Euphorie machte sich bei meinen Fotoversuchen aber bald Ermüchterung breit. Als großes Problem erwies sich der Wuchsort der Sumpfhäubpilze. Zunächst war mir nicht ganz klar, wie ich ein wirkliches Standortfoto hinkriegen sollte, da die schönsten Exemplare mitten im Wasser standen. Ich hatte zwar halbwegs wasserdichte Wandertiefel an den Füßen, aber es war schon ein etwas komisches Gefühl, im Fastspagat mit jeweils einem Bein im Uferschlamm stehend das Stativ mitten in den kleinen Bach zu stellen. Immerhin, es gelang mir, das Stativ so aufzustellen, dass es etwa 2 cm aus dem Wasser herauschaute. Dann musste ich meine Kamera von allem störenden Geschnür befreien, um mich erneut breitbeinig über den Bach zu knien und sie auf das Stativ zu schrauben. In dieser Position war es dann schon an sich nicht so ganz leicht, in aller Ruhe Brennweiten und Belichtungszeiten einzustellen. Immerhin wäre nur ein kleiner Wackler nötig gewesen und meine Kamera hätte ihre Unterwassertauglichkeit unter Beweis stellen müssen. Richtig prickelnd wurde das ganze aber erst, als ich bemerkte, dass sich auf meinen schweißüberströmten Armen Dutzende Stechmücken niedergelassen hatten. Als hätten ihnen die Laternen den Weg zu mir geleuchtet ...

Am Abend danach zählte ich jedenfalls 16 Mückenstiche auf dem linken und 15 auf dem rechten Arm. Nun könnte man sagen, dass viele Fotografen einiges an Mühsal in Kauf nehmen, wenn sie gute Fotos schießen wollen. Natürlich hatte auch ich gehofft, dass als Ergebnis meiner Mitrula-Expedition nicht bloß schmerzende Knie und juckende Arme, sondern auch ein paar gute Fotos der Sumpflaternen herauskommen würden. Am Computer musste ich aber feststellen, dass ich fast nur verwackelte, schlecht belichtete und unscharfe Bilder zustande bekommen hatte.

Aber wenigstens wusste ich jetzt, worauf zu achten war. Bei meiner nächsten Tour packte ich also Gummistiefel ein, nahm einen schön dicken, langärmeligen Pullover mit und besprühte mich ausgiebig mit einem Antimückenspray. So bewaffnet gestaltete sich die Fotografiererei im Sumpf schon wesentlich angenehmer und auch die Fotos wurden nun deutlich besser, wie man unten und auf dem Titelbild der Vereinsnachrichten sehen kann. Außerdem stellte ich mit der nötigen Ruhe fest, dass nicht nur Sumpfhaubenpilze, sondern auch alle möglichen anderen Ascomyceten sumpfige Bachufer mögen. Ich sah schöne rote Schildborstlinge, viele Wasserkreislinge und immer wieder auch Abgestutzte Tentakelkeulchen.

Die eindeutigen Stars dieses Biotops blieben für mich aber die Sumpfhaubenpilze. Und deswegen werde ich - trotz aller Widrigkeiten - auch im nächsten Sommer wieder in den Taunus fahren und die Schönheit der kleinen Schlauchpilze bewundern, dieser Laternen im Sumpf.



Wie ein dichotomer Schlüssel funktioniert

erklärt D. Gewalt anhand eines Beispiels von Andreas Melzer

Dichotom bedeutet „in zwei Teile gespalten“ oder „gabelig“. Ein dichotomer Schlüssel ist also ein *gabeliger Bestimmungsschlüssel*, der nach dem Prinzip der Gegenüberstellung von Merkmalen funktioniert, wobei man zwischen zwei Alternativen entscheiden muss. Für alle, die noch unerfahren mit dieser Methode sind, ganz langsam und zum Mitschreiben: wir haben zunächst die Wahl zwischen 1 und 1*, dann zwischen 2 und 2* usw. Beim jeweils zutreffenden Merkmal findet man (wie im Beispiel rechts) einen Verweis auf die Ziffer, bei der es wieder mit X und X* weiter geht nach dem stets gleichen Prinzip, bis man zu einer erfolgreichen Artbestimmung gelangt. So zumindest die Theorie - die Praxis hat durchaus ihre Tücken und nicht nur bei Leuten, die kein Mikroskop haben oder nicht damit umgehen können oder hoffen, dass nicht gleich Sporenmaße oder Zystidenformen abgefragt werden. Schon mancher hat sich beim Versuch, einen unbekanntes Pilz zu bestimmen, hoffnungslos im Dickicht der Schlüssel Fragen verfrant und seine *Kleine Kryptogamenflora* (das ist das legendäre unter dem Namen „Moser“ berühmte gewordene Bestimmungswerk) frustriert an die Wand geknallt.

1	Pilz essbar.....	2
1*	Pilz giftig.....	3
2	Hut klebrig.....	Butterpilz
2*	Hut nicht klebrig.....	4
3	Glück gehabt	
3*	tut mir leid	
4	Hut hell.....	Champignon
4*	Hut dunkel.....	5
5	unter Bäumen.....	6

Dank Andreas Melzer ist nun Schluss mit Frust. Er hat den ultimativen Pilzbestimmungsschlüssel entwickelt, den ich hier mit seiner freundlichen Genehmigung wiedergeben darf und bei dem nicht einmal ein Mikroskop benötigt wird. Wem diese Kostprobe seines Humors gefallen hat, dem sei die Homepage des Späßvogels empfohlen: <http://www.viclepilze.de.vu> - hier extra blau gedruckt zum draufklicken. Noch eine Kostprobe gefällig? Okay: „Deutschland sucht den Superpilz“. Heißester Favorit in diesem Wettbewerb ist der bezaubernd schöne Gemeine Orangebecherling *Aleuria aurantia* (Per.:Fr.) Fuck. (wegen des Autorenzitats).

Zu einer gelungenen Symbiose von Melzers Fantasien und Karin Montags originellem Schreibstil ist es im *Tintling* 1/2004 gekommen. Diesen Artikel zu lesen ist ebenso vergnüglich wie im Internet die an Wundertüten erinnernden Päckchen zu öffnen oder zum Nachdenken angeregt zu werden: zum Beispiel, weshalb es einen Schiller- aber keinen Goetheporling gibt. Wer das Gedruckte mal lesen will, sollte vielleicht bei einem der Tintlings-Abonnenten im Verein anfragen, ob er ihm die vier Seiten kopiert.

Um die Kirche im Dorf oder den Steinpilz unter Steinen zu lassen: Andreas Melzer ist nicht nur ein begnadeter Späßvogel und Erfinder des gleichnamigen Reagenzes sondern auch ein exzellenter Pilzkenner und Fotograf. Das beweisen seine „ernstgemeinten Ansichten“ auf seiner Website (siehe oben ... zum draufklicken).

Liebe Pilzfreunde,

viele von Ihnen haben sicher schon die Erfahrung gemacht, dass Computer höchst eigenwillige Wesen sind und nicht immer das tun, was man von ihnen erwartet. So sind aus mir nicht nachvollziehbaren Gründen im letzten Vereinsheft (Nr.44, Seite 25) einige Zeilen im Kasten bei der Umwandlung in eine Druckvorlage verschwunden und mit ihnen auch die eigentliche Pointe des Beitrags. Schneiden Sie bitte die berichtigte Version aus und überkleben Sie damit den genannten Kasten. Bei einem nochmaligen Lesen wird dann auch die Pointe verständlich.

Ihre Schriftleitung

1	Pilz essbar.....	2
1*	Pilz giftig.....	3
2	Hut klebrig.....	Butterpilz
2*	Hut nicht klebrig.....	4
3	Glück gehabt	
3*	tut mir leid	
4	Hut hell.....	Champignon
4*	Hut dunkel.....	5
5	unter Bäumen.....	6
5*	unter Steinen.....	Steinpilz
6	unter Birken.....	Birkenpilz
6*	an anderen Orten.....	neue Art

Darf's sonst noch was sein ?

Der Birkenporling gehört zu den Arten, die sich auf eine einzige Baumart spezialisiert haben. Als Speisepilz ist er nicht zu gebrauchen, aber es gibt einen anderen, überaus nützlichen Verwendungszweck. Aus seinen korkigen Fruchtkörpern lassen sich Stöpsel für Schnupftabaksgläser herstellen. (Nachzulesen in: H. Schmid & W. Helfer: Pilze)

Pilze, die in 4 bis 5 m Höhe an Baumstämmen wachsen, sind schwer zugänglich. Ist gerade keine Leiter zur Hand, tut's auch ein kletterndes Äffchen. In diesem Fall konnte ein Eichen-Schillerporling (*Inonotus dryophilus*; det. Günter Sturm) heruntergeholt werden. Die Baumbesteigung, mit der sich Tui mal wieder um die Mykologie verdient gemacht hat, wurde bei unserer Pilzexkursion in Wiesbaden („Unter den Eichen“ 28.08.2005) von Norbert Kühnberger im Bild festgehalten.



Eine Frage des Standpunkts: 3-Sterne-Köche bezeichnen ganz junge, noch weiße Steinpilze zungeschmalzend als *Sektorkorken*. Natur- und Pilzschutzbeflissene hingegen würden Sammler, die sie abschneiden, am liebsten als „*Babymörder*“ anprangern.

Nur ein Mistkäfer... Überall auf Wald-, Feld- und Wiesenwegen begegnet man dem schwarzen Mistkäfer (*Geotrupes stercorarius*). Er scheint von dem hinterlassenen Mist der Pflanzenfresser geradezu magisch angezogen, denn der dient ihm nicht nur als Nahrung, sondern auch als Futter für die Larven. Diese Vorliebe teilt er mit zahlreichen koprophilen Pilzen. Der Mistkäfer hat eine schwarz glänzende Farbe, einen plumpen rundlichen Körperbau von ca. 20 mm Länge und gehört nicht gerade zu den guten Fliegern. Mit surrendem Flug oder lieber noch zu Fuß bewegt er sich zu seinen Futterquellen. Im Frühjahr gräbt er einen etwa halbmeter tiefen Stollen mit waagerechten Seitenkammern, in die er eine ca. 10 cm lange Mistwurst einbringt und belegt diese mit einem Ei, aus dem die Larve schlüpft. Die Arbeit der Mistkäfer für die Düngung und Belüftung des Bodens kann nicht hoch genug bewertet werden. Nimmt man sich die Zeit und betrachtet den kleinen fast unscheinbaren Käfer einmal etwas genauer, stellt man fest, dass er viele schöne Geheimnisse birgt, die man bei oberflächlicher Betrachtung leicht übersieht. Seine Unterseite ist von einer wunderbar kobalt-

blau glänzenden Farbe im Gegensatz zu seiner schlichten schwarzen Oberseite. Seine sechs Beine sind mit unzähligen Häkchen versehen, die unter der Lupe vergrößert betrachtet, beinahe furchterregend aussehen. Um sich vor Fressfeinden zu schützen, gibt der Mistkäfer bei Gefahr ein drohendes surrendes Geräusch von sich. Dieses Geräusch kann man ganz deutlich hören, wenn man den Käfer in die hohle Hand nimmt, dicht ans Ohr hält und ganz leicht auf die Flügeldecke drückt. Dann kann man sein surrendes Pumpen vernehmen. Unser 8-jähriger Enkel Mika sieht die schlichten Mistkäfer jedenfalls mit ganz anderen Augen, seit er so einiges über sie erfahren hat. Das surrende Geräusch findet er besonders toll! (Urs-Viktor Peter)

Intelligenz der Myxos: In Tests hat man herausgefunden, dass Schleimpilze über erstaunliche Fähigkeiten verfügen. Sie sind in der Lage, selbst in einem komplizierten Labyrinth den kürzesten Weg zwischen zwei Nahrungsquellen zu finden. (TV-Doku von Karlheinz Baumann und Volker Arzt)

Schwammerln-Suche in Tirol: Hier ist der Kalender zu beachten, denn Pilzesammeln ist nur an geraden Tagen erlaubt. Und maximal 1 kg pro Person. Um gierige Sammler aus dem Ausland fernzuhalten, wird die Einführung eines „Berechtigungs-Scheins“ erwogen, der dann wohl nur „Einheimischen“ bewilligt werden soll. (3sat)

Glossar

amyloid: chemische Reaktion mit einem Jod-Reagenz (Melzer), bei dem sich untersuchtes Material (z. B. Sporen, Hyphen, Ascii) violett, blau oder blaugrau verfärbt

anastomosierend: Querverbindungen zwischen Lamellen, Leisten oder Adern bildend

Context: steriler Teil des Fruchtkörpers

Diasporen: „Ausstreungen“, Ausbreitungseinheiten; Sammelbegriff für Samen, Früchte, Fruchtstände, Sporen, Konidien usw.

Endospor: innerer Teil einer mehrschichtigen Sporenwand

etymologisch: Ursprung und Bedeutung eines Wortes betreffend

Excipulum: die der Fruchtschicht entgegenliegende äußere Gewebeschicht von Schlauchpilzen

Exospor: äußerer Teil einer mehrschichtigen Sporenwand

hyalin: glasig durchsichtig, farblos durchscheinend

hygrophan: auf Feuchtigkeit reagierend; durchfeuchtet dunkel gefärbt, beim Trocknen sukzessive heller entfärbend

Hyphen: fadenähnliche Vegetationsorgane der Pilze, aus denen Myzel und Sporenträger aufgebaut sind

Paraphysen: sterile, langgestreckte Zellen (häufig mit Farbstoffeinlagerungen); bei Ascomyzeten zwischen den Schläuchen stehend

Septen: Querwände in Zellen, z. B. in Hyphen, Basidien, Sporen

septiert: mit Septen (Querwänden) versehen

Sklerotium (=Dauermyzel): harte, knollige, im Substrat verborgene Ausbildung des Myzels, dient als Überdauerungs- oder Speicherorgan